

Der Roman als Moment des Zwischen.

Oikologische Überlegungen zum Wo der belletristischen Prosa

Jonas Vanbrabant

Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit nähert sich dem Phänomen belletristischer Prosa aus einem oikologischen Gesichtspunkt, zu der Frage nach dem Ort des Lesens und Schreibens. Den Roman, und im gleichen Atemzug die Novelle und Kurzgeschichte, als mehrfachen Moment des ‚Zwischen‘ zu betrachten, eröffnet Perspektiven jenseits der phänomenologisch überholten Dichotomie von rezeptionsmäßiger Ästhetik auf der einen, und produktionsmäßiger Poetik auf der anderen Seite. Gestützt, nun, auf verschiedensten Denker aus dem breiteren Umfeld von Husserls Erbe, zumal Adorno, Bachtin, Blumenberg, Derrida, Eco, Henry, Jsseling, Kundera, Levinas, Palmen, Richir, Ricœur, Schapp, Schütz, Sepp und Stein, wird die Zwischenheit des Romans in drei Kapiteln erprobt. Zunächst entlang der Selbsten des Lesers und Schriftstellers und der Figuren, wobei mit Blick auf die Rolle der Einfühlung und affektiven Phantasie gezeigt wurde, dass diese Gestalten sich erst im Zwischen des literarischen Werks gestalten. Im zweiten Kapitel anhand des Problems der Fiktion, in dem, mit Fokus auf das darin erhaltene Realistische und Imaginative, der Roman als geflochtenes oder flechtbares Gewebe dargelegt wurde, das gerade wegen seiner Zwischenhaftigkeit zu Sinn und Sympathie führt. Schließlich hinsichtlich Geschichten, worin, mit besonderem Schwerpunkt auf das Erzählen des Unerzählbaren, das belletristische Kunstwerk als dynamisches Spiegelkabinetterlebnis und auch als aus Schichten zusammengesetzt konzipiert wurde, dessen Potenz genau in den Zwischen seiner Brüchen, sozusagen seiner Spiegelscherben oder Bruchlinien liegt, und zwar fragmentarisch szenenhaft.

Schlüsselwörter: Phänomenologie, Oikologie, Roman, Zwischen, Selbst, Fiktion, Erzählung